



Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine.

Sechster  
Jahrgang.

Neue Folge: 5. Jahrgang.

Juni 1915.

Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

## Liebe gibt das Leben.

Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat. Und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. 1. Joh. 3, 16.

**G**ibt es etwas Größeres als die Liebe? „Glaube, Hoffnung, Liebe, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ So sagt Paulus. Und Drummond nannte die Liebe das größte Ding in der Welt.

In der Tat: Alles, was wir tun, bekommt seinen Wert, seine Kraft, seine Wirkung durch die Liebe, aus der es stammt.

So war's bei Jesus. Wie leuchteten bei dem Sohne Gottes während seines Erdenwandels aus all seinem Wollen und Wirken die Strahlen der göttlichen Liebe?

Er predigte wie einer, der Vollmacht von dem Gott der Liebe hatte, er „machte sie alle — die Kranken — gesund“, er herzte die Kinder, er lehrte bei den Zöllnern ein, er vergab den Sündern, er offenbarte sein Innerstes vor allem den Jüngern: „Wie er geliebet hatte die Seinen, so liebte er sie bis ans Ende.“

„Bis ans Ende“, das sollte nicht heißen: bis zur durchschnittlichen, all-gemein menschlichen, auch biblischen Altersgrenze, die der Sänger des 90.

Psalms setzt. Nein, „des Menschen Sohn“ hat sich hienieden nicht ausleben und auswirken dürfen, sondern er hat seine Seele dahingeben müssen auf der Höhe des Lebens. So war es der Wille des Vaters, des Gottes der Liebe. Und darum hat er nicht umsonst gelebt. Durch seinen Tod hat er vielmehr sein Wert vollendet: alles, was er geredet und getan hat, bekam Bedeutung, Kraft und Wirkung durch seinen Tod. Das Letzte und Höchste, was er dahingeben konnte, war seine Seele. Das war die vollste Dahingabe. Volle Dahingabe aber ist das Wesen der Liebe.

Ein kurzes Leben und eine einzige Tat der Liebe ist vor Gott mehr wert, als ein langes Leben voll Herrlichkeiten und Freuden.

So galt schon von dem Gottessohn: „Niemand hat größere Liebe als die, daß er sein Leben läßt für seine Brüder.“

Und so ist's auch bei den Menschen. So viel ein Mensch liebt, so viel ist er wert.



Damit ist auch den Menschen das Gebot gegeben, das Leben für die Brüder zu lassen.

Es ist schon des irdischen Königs Gebot. Unzählige Söhne unseres Volkes erfüllen es jetzt buchstäblich. Und die am tiefsten denken, werden immer aufs neue begeistert durch dies Heilandswort mit seinem Pflichtgebot. (Denken wir an das Seite 47 Mitgeteilte). Und bei allem Leid, das mit diesem Sterben seiner Edlen unserem Volke auferlegt wird, und im tiefsten Schmerz ist doch auch den Zurückbleibenden kein anderes Wort zu so großem Troste, als eben wieder dieses Heilandswort. Denn nichts anderes kann uns Christen lieber sein, als daß unsere Söhne und Brüder auf Gottes Wegen wandeln und dem Sohne Gottes auf dem Wege folgen, den er uns vorangegangen ist. Das ist der Weg der Selbsthingabe, wenn es sein muß: des Todes, der Weg des äußersten Liebeserweises, da ein Mensch dem anderen die höchste Gabe gibt, die er geben kann.

Dieses größte Wert, das ein Mensch tun kann, das tun auch unsere Helden im Heidenland, unsere Missionare und Schwestern. Wir wissen es von unseren Vätern: sie gaben sich „dem Heiland“ hin, der ihnen „alles wert“ war, und dienten um seinetwillen in Liebe auch den Brüdern, den Sklaven und den Eskimos. Zinzendorf sang in ihrem Namen und mit ihnen:

Wem war sein Leben noch so lieb,  
Daß er mit Ruh zu Hause blieb,  
Wenn, selbst mit noch so viel Beschwer,  
Nur ein Herz zu gewinnen wär?

Und wir wissen, daß es auch nichts anderes als die Liebe Christi ist, die unsere heutigen Boten „dringet“

(2. Kor. 5, 14), den braunen und schwarzen Brüdern zu dienen.

Sollten sie aber einmal lau und lässig werden wollen, sind sie nicht die „Gesandten“ der Gemeinde? Stehen sie nicht an unserer Statt dort vor dem Feind? Genau so, wie jetzt die Jünglinge, die Wehrmänner und die Landstürmler vor der Front in Frankreich und Rußland an Stelle der Millionen stehen, die daheim bleiben mußten. Wie diese Letzteren auch ihre Pflichten haben, große Pflichten, damit die Kämpfenden bei gutem Mut, bei Begeisterung, bei Gesundheit und mit genügenden Kampfmitteln ausgerüstet bleiben, so hat auch die christliche Gemeinde, die Boten ins Heidenland geschickt hat, große Aufgaben; vor allem die, daß sie in ihrer Liebe nicht lässig werde.

Möchte daher in den Reihen der Heimatgemeinde die Liebe, die aus Gottes und Christi Liebe stammt, nicht lau werden, vielmehr mächtig erstarken, damit die Worte der Anna Nitschmann, der zweiten Gemahlin Zinzendorfs, bei allen Gliedern der Gemeinde wahr würden:

Mein Herz entglüht in Liebe  
Zu dir, o Gotteslamm.  
Auf dich gehn seine Triebe,  
Du Seelenbräutigam,  
Zu leben dem, der um mich warb  
Und, daß ich sein verbliebe,  
Am Kreuz aus Liebe starb.

Das will ich auch bezeugen,  
So lang ich leben werd,  
Mit einem tiefen Beugen,  
Ich Würmlein, Asch und Erd.  
Es bleibt mir ewiglich im Sinn,  
Daß dich's dein Blut gekostet,  
Daß ich erlöset bin.

## Gnadental in Südafrika.

Der Segen der ersten Missionsstation Afritas.

Von Br. A. von Dewitz.

Wenn die Steine reden könnten, würde es uns deutlich werden, daß Gnadental nicht nur landwirtschaftlich ein Edelstein ist und der Segen des Herrn sich wahrlich nicht in den mancherlei äußeren Errungenschaften, die

zuversicht nach langem Kampf mit entmutigenden Zweifeln, von kindlichem Glauben und von williger Hingabe an den Heiland könnten die Steine reden. Doch das alles bleibt uns hienieden verborgen; erst die Ewigkeit wird es offenbaren.



Verkauf der Erntefest-Gaben in Gnadental, Südafrika.

uns ein Gang durch die Station zeigt, erschöpft hat. Aber freilich das Kostlichste und Edelste der Arbeit entzieht sich dem menschlichen Auge. All der Segen, der von hier durch die Verkündigung des Evangeliums ausgegangen ist, läßt sich nur staunend und anbetend ahnen. Wie ist doch hier so oft gerungen worden mit den Mächten der Finsternis, so manche Stunde schmerzlicher Enttäuschung erlebt worden! Aber auch von vieler göttlicher Durchhilfe und von sieghaft durchbrechender Glaubens-

Gewiß fehlen auch die Schattenseiten nicht; die Entwicklung Gnadentals in den letzten Jahrzehnten hat ja manches davon an die Öffentlichkeit gebracht. Die offene oder heimliche Feindschaft gegen die Mission hat mehr als einmal sich deutlich gezeigt, Gleichgültigkeit, Lauheit und Sündenleben haben die Arbeit oft erschwert.

Aber doch hat sich auch immer wieder gezeigt, daß die Arbeit nicht vergeblich gewesen ist, ja daß sie noch von den Leuten geschätzt wird. Die volle Kirche



bei der sonntäglichen Predigt oder bei besonderen Versammlungen, wie z. B. der Konfirmation, die andächtige Stille bei der Abendmahlsfeier oder auch das bunte, fröhliche Treiben beim jährlichen Bazar, bei dem die am Erntefest von den Leuten geschenkten Gaben zum Besten der Kirche versteigert werden (s. Bild S. 83): das alles zeigt, daß unter den Gliedern unserer Gnadentaler Gemeinde noch viele sich finden, die, in lebendigem Glauben stehend, den Segen der Missionsarbeit zu schätzen wissen und auch bereit sind, persönliche Opfer für sie zu bringen.

Gnadental ist unsere älteste Missionsstation in Südafrika, ja die erste christliche Missionsstation in ganz Afrika überhaupt. Segensströme sind von hier ausgegangen; und wenn auch das Bild, das Gnadental heute bietet, nicht nur Licht-, sondern auch so manche Schattenseite zeigt, so dürfen wir doch das, was hier durch Gottes Gnade erreicht worden ist, — aus dem Nichts eine blühende Station — ansehen als Bürgschaft, daß auch einmal ganz Afrika trotz aller Feindschaft und trotz aller Schwierigkeiten für den Herrn und sein Reich gewonnen werden wird.



Der Bläserchor der Gehilfenschüler in Gnadental, Südafrika.

### Die Gehilfenschule in Gnadental.

Eine besondere Erwähnung verdient von den Zweigen der Arbeit in Gnadental die Gehilfenschule, deren Bedeutung weit über unsere Missionsprovinz hinausreicht. Im August 1914 wollten unsere Missionare das hundert-

jährige Bestehen des Instituts feiern, denn die ersten Anfänge, die Bischof Hallbed mit der Ausbildung eingeborener Gehilfen, Lehrer und Missionsgehilfen machte, reichen in das Jahr 1814 zurück. D. h. also, daß sie schon 22 Jahre nach

Wiederbeginn der Missionsarbeit in jenem Lande einsetzten. Im Jahre 1838 gegründet, hat die Gehilfenschule seitdem eine große Anzahl junge, begabte Eingeborene für den Dienst im Bereich der Schule und Kirche ausgebildet; eine ganze Reihe tüchtiger Lehrer, Missionsgehilfen und eingeborener Geistlichen ist im Lauf der

Posaunenblasen. Ein Bild zeigt uns das stattliche Bläserchor, dem zur Verstärkung zwei Trommler beigegeben sind. Br. Kentewitz, der frühere Direktor des Instituts, sagt in seinem Buch über die Gehilfenschule, daß dies Blasen eine der beliebtesten Nebenbeschäftigungen der Zöglinge ist. Und dieser Zweig der Er-



Die Gnadentaler Gehilfenschüler stampfen Mais.

Jahre aus ihr hervorgegangen. Bis 1905 123, abgesehen von allen später ausgetretenen. — Es ist eine verantwortungsvolle, mühsame Arbeit, die hier in aller Stille getan wird; denn die Examenforderungen sind hoch, und außerdem soll der künftige Lehrer noch so manches lernen, was nicht zu den eigentlichen Examengegenständen gehört, aber doch im späteren Leben von Nutzen sein kann. Da ist z. B. beim Ausüben der Musik das Orgelspiel und das

ziehung durfte nicht vernachlässigt werden, da in den meisten unserer Gemeinden ein Bläserchor besteht und zwar unter der Leitung des Lehrers. Außerdem scheint, zumal die Eingeborenen musikalisch begabt sind, nichts so zum Glück der Zöglinge beizutragen, als Musik, und besonders diese Art Musik, an der nach verhältnismäßig kurzer Zeit der Vorübung jeder Knabe teilnehmen kann. Und daß sich die Burschen in einem



Hause, in dem sie Jahre lang zubringen müssen, wohl fühlen, ist sicherlich von größter Wichtigkeit.

Das Bläserchor der Gehilfenschule ist zugleich das Bläserchor der Gemeinde Snadental. An Festtagen und besonders am Ostermorgen, wenn die Gemeinde die Auferstehung des Herrn feiert und dabei an den Gräbern der Entschlafenen steht, tun die Zöglinge ihr Bestes, um durch Blasen unserer herrlichen Brüdergemein-Melodien dem Gottesdienst Schönheit

geleistet werden. Sie müssen sich den Mais stampfen, der dann in der Form von Brei auf ihren Mittagstisch kommt. Mais macht ja ein Hauptnahrungsmittel der südafrikanischen Farbigen aus. Das Stampfen erfordert immerhin einige Mühe, wie denn nachher auch das Kochen des Mais viel Zeit in Anspruch nimmt. Dann aber sättigt und nährt er vorzüglich. Eine andere Arbeit der Zöglinge nennt Br. Kentwitz: Da müssen die Knaben die im Garten gewonnenen



Die Gehilfenschüler in Snadental beim Spiel.

und Feierlichkeit zu verleihen. Auch an anderen Tagen, wie an Königs Geburtstag, strengen sie sich aufs Äußerste an. Natürlich auch zu Weihnachten. Daneben veranstalten sie Kirchen-Konzerte. Solche werden auch von den Gemeingliedern sehr geschätzt. Sie beteiligen sich an der Feier oft durch eingestreute Gesänge und zahlen dann ihre bescheidenen Pfennige zum Dank für den Genuß.

Auch praktische Arbeit, wie sie z. B. das Bild auf Seite 85 veranschaulicht, Arbeit im Garten, im Haus und im Walde muß von den Gehilfenschülern

Erbsen von ihren Hülsen befreien. Ein großer Teil der ihnen gebotenen Nahrung besteht ja aus grünem oder trockenem Gemüse, das aus dem Anstaltsgarten gewonnen wird.

Trotz aller Arbeit bleibt doch auch noch immer Zeit übrig zu fröhlichem Spiel (das obenstehende Bild) oder zu Wanderungen in die schöne Umgebung Snadentals. So ist z. B. ein beliebter Punkt für Ausflüge eine Stelle hoch in den Bergen, die sogenannten Wunderklippen, eigenartig geformte Felsen, die an die sächsische Schweiz erinnern. Ein

besonders merkwürdiger Felsen dort, weit über eine tiefe Schlucht hinausragend, heißt Miertschings Nase. Auch mancher andere schöne Punkt in der Umgebung Gnadentals ließe sich nennen, so der „große Berg“ mit seiner unvergleichlichen Aussicht, der sogenannte Urwald bei der Farm Brandenburg oder die Außenstation Berea. Über alle die, die im Institut ihre Arbeit haben, haben nur sehr selten Gelegenheit, einmal die Schönheit der Gegend zu genießen. Solche Stunden und Tage sind Lichtblicke in ihrem arbeitsreichen Leben, wenn wirklich einmal die Fülle der Arbeit einen Ausflugs gestattet. —

In einem Briefe des Br. A. Marr, des Präses unserer Mission in Südafrika-West, finden wir erfreuliche neuere Meldungen aus unserer Gehilfenschule

in Gnadental. Am Schluß des letzten Jahres bestanden von 15 Jünglingen 14 das Regierungs-Examen mit Erfolg. Vier von ihnen haben inzwischen ihre Berufung als Lehrer erhalten. Der Regierungs-Schulinspektor Dr. Muir sprach sich äußerst befriedigt über die Arbeit, die im Institut getan wird, aus und nahm Herrn Baumgarten, den zunächst vorübergehend angestellt gewesenen Nachfolger Br. Th. Schreves, zum dauernden Direktor des Instituts an. Br. Schreve war durch seine Gesundheit zur Rückkehr nach Europa genötigt. Br. Marx hatte seitdem die Oberaufsicht über das Institut geführt. Beim Beginn des neuen Schuljahrs zählte die Gehilfenschule 38 Zöglinge. Gottes Segen mit dieser wichtigen Bildungsstätte und ihren Leitern in jetziger ernster Zeit und in alle Zukunft!



## Aus unserem Lehrerseminar im Kaffernlande.

Aus unserem Lehrerseminar in Mvenyane, Südafrika-Ost, gibt Br. Pope, der Schwiegerohn des Direktors Br. Baur, einer der beiden ausländischen Lehrkräfte, einen kurzen englischen Bericht, dem wir folgendes entnehmen:

Was zunächst die allgemeinen Zeitverhältnisse betrifft, so müssen wir dankbar sein, daß weder Krankheit noch andere Schwierigkeiten unsere Arbeit unterbrochen haben. Das bedeutet viel. Im November nämlich brachen ernste Unruhen unter den Eingeborenen aus, und wir fürchteten schon, daß unser Institut geschlossen werden würde. Und wirklich erhielten wir vom Magistrat den

Rat und die Aufforderung, unsere Frauen und Kinder anderswohin zu schaffen. Die Farmer und Händler hatten danach gehandelt und hielten sich eine Woche in den Orten Cedarville und Matatiele auf. Ehe wir uns aber darauf einrichten konnten, war die Krisis vorüber. Gott half uns in dieser ersten Zeit durch. Glücklicherweise ereignete sich im Lande nichts Schlimmeres, als daß einige Läden geplündert und angezündet wurden. Aber einige Tage hindurch war die Lage der Dinge sehr ernst.

Daß bis in den März drei unserer Brüder: F. Müller, W. Hartmann und A. Schmitt in Pietermaritzburg im Gefangenenlager festgehalten wurden, wirst Du



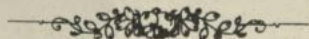
gehört haben. Br. van Calter bemühte sich, sie frei zu bekommen, aber die erwähnten Eingeborenen-Unruhen bestimmten die Regierung, dem Gesuch nicht Folge zu geben. Die Regierung wälzt die Schuld auf deutsche Sendlinge, und so müssen unsere Missionare leiden, obgleich ihre Unschuld über allen Zweifel erhaben ist. Wir können nur Gott bitten, daß aus dieser bösen Zeit unerwarteter Segen hervorgehe. Unsere Verlegenheiten sind Gottes Gelegenheiten. (Siehe übrigens S. 90.) Nun von den Resultaten unserer Arbeit!

Soeben erhielten wir die Ergebnisse der Regierungsprüfungen im Dezember. Wie wir fürchteten, haben sie nicht die Höhe des vergangenen Jahres erreicht. Die dritte Jahreshälfte schnitt schlecht ab: nur die Hälfte der Examinanden bestand die Prüfung. Der 2. und der 1. Jahrgang aber konnte auf ein ausgezeichnetes Resultat zurückblicken. Von 27 Studenten des 2. Jahres „fielen“ nur zwei „durch“, zwei andere aber gewannen „erstklassige

Prüfungsscheine.“ Drei Burschen von den 35 der ersten Jahreshälfte bestanden nicht, vier erhielten „erstklassige Ausweise“, ja einer bestand am besten von sämtlichen Examinanden in der Kolonie.

Die Berichte über den Handwerksunterricht und die allgemeine Prüfung waren wieder sehr befriedigend.

Das geistliche Leben der Institutszöglinge war sehr ermutigend. Die Zusammenkünfte der christlichen Bestrebungsvereine besuchten durchschnittlich 90 % der Zöglinge des Instituts. Und von den Neueintretenden wurde eine ganze Anzahl Mitglieder des Vereins. Erfreulich lauteten auch die Antworten ehemaliger Zöglinge, die sich so in Verbindung mit dem Institut erhielten. Der Direktor hatte ihnen geschrieben, und nun antworteten sie auf seine Briefe. Mehrere waren ihren Kirchen beigetreten oder wollten es tun. Darauf wird Gottes Segen ruhen, denn dann sind sie nicht nur Lehrer, sondern christliche Lehrer.



## An einer Kanone im Ostheer,

die uns das Bild zeigt, stehen zwei unserer Missionszöglinge aus Niesky, die Brüder Saul (ganz rechts) und Petersen (der zweite Mann von rechts sitzend). Sie schickten mehrfach Grüße aus dem Felde, und wir wollen ihnen damit danken, daß wir für sie und alle anderen mit unserer Mission in Verbindung stehenden Brüder im Felde unablässig die Hände falten.

Aus einem ihrer Briefe machen wir in unserem Jugendmissionsblatt Mitteilug. Da erzählen sie von ihrer

Weihnachtsfeier, die sehr schlicht war. Hier seien noch einige andere Briefstellen weitergegeben: Br. Petersen (Obergefreiter) schreibt: In der Neujahrsnacht zogen wir uns nach der Sitte der Gemeinde eine Losung. Daten hatten wir uns gemacht: in einer Schachtel hatten wir zwölf Monatszettel und in einer anderen 31 Zettel mit den Zahlen der Monatstage. Br. Saul zog den Monatsnamen und ich das Datum.

Die Neujahrstage brachten uns tüchtige Arbeit. Am 31. Dezember



hatten die Russen bei unserem Schießen unsere Stellung erraten und beehrten uns nun mit Granaten und Schrapnells. Gott sei Dank hatten wir keinen Toten oder Verwundeten zu beklagen. Wir sind überhaupt bis jetzt wunderbar erhalten geblieben. Das hat jeder einsehen müssen. In W. 3. B. wurde einem Kameraden die Feldflasche vom

Brotbeutel weggeschossen; ein andermal schlug eine Schrapnellkugel eine Hand breit über meinem Kopf ein, nachdem ich mich etwas gebückt hatte. Ähnliches können viele erzählen.

Hier mußten wir die Stellung wechseln und neue Häuser bauen. Dieses Vorliebnehmen mit dem, was gerade geboten wird, ist uns für später nützlich.



An einer Kanone im Ostheer. Rechts zwei Missionschüler unter den Kanonieren.

## Ein Feldpostgruss aus dem Westen.

Von einem unserer Missionszöglinge.

Seit ich im Felde bin, habe ich oft des Herrn Schutz erfahren und bin auch innerlich spürbar gesegnet und gestärkt worden. In finsterner Nacht auf einsamem Posten vor dem Feind, da fand ich auch Gelegenheit, mit meinem Gott und Herrn allein zu sein. Er gab mir Kraft, Zeugnis abzulegen und Traktate zu verlegen. Anfangs spotteten manche. Aber jetzt kommen sie zu mir, um

aus dem Neuen Testament zu lesen, und mehrere sind erweckt. In meinem Herzen ist jetzt der Wunsch, das Evangelium ausbreiten zu dürfen, stärker wie je. Oft erzähle ich auch Missionsgeschichten. Da hören alle aufmerksam und gern zu.

Jetzt erholen wir uns nach den Strapazen in den Schützengraben und den arbeitsreichen Nächten, was sehr notwendig ist.

Am 1. März zwischen 11 und 12 Uhr mittags, wir saßen gerade im Unterstand und wollten uns Frühstück bereiten, da begann plötzlich die feindliche Artillerie ein heftiges Feuer auf unsere Stellung. Sie sandte uns in einer Stunde 35 Granaten herüber und dies auf einer Fläche von hundert Geviertmetern. Ueber uns frachte einer (oder eine?) zusammen, und wir saßen eng an einander geschmiegt, jeden Augenblick den Tod erwartend. Ich kroch hinaus in den Laufgraben. Da fühlte ich mich sicherer. Da hochte ich, immer gespannt aufhorchend, wohin ungefähr die nächste

Granate prasselte. Schnell sprang ich hinter eine Schulterwehr oder warf mich auf den Boden, um mich gegen Granatsplitter zu schützen. Nach einer solchen Beschießung ist man so kaputt, als hätte man sechs Stunden Schanzarbeit getan. Es greift die Nerven entsetzlich an. Deshalb ist es gut, einige Tage hinter der Front zu rasten. Es gibt auch hier noch genug Arbeit, auch wird exerziert. Doch hat man die volle Nachtruhe. Vor unserer Stellung liegen tote Franzosen und Schwarze. In einer Nacht begruben wir einen Kameraden, der schon unkenntlich war.

## Der Krieg und unsere Mission.

Wenn wir von dem Schicksal der Missionsgeschwister anderer deutscher Missionsgesellschaften hören, müssen wir noch dankbar sein, daß von unseren Missionaren — so viel wir wissen — nur wenige persönlich unter dem Krieg zu leiden haben. Es scheint dies sogar in Deutsch-Ostafrika nicht der Fall zu sein. Wenigstens sagt dies ein Kartengruß aus, den wir von Br. Gemuseus aus Rungwe kürzlich erhielten. Er ist freilich schon im November geschrieben, aber wir haben auch durch Zeitungsnachrichten nichts gehört, was uns zu Besorgnissen Anlaß geben mußte.

Und aus Südafrika, sowohl aus dem Kapland, wie aus dem Kaffernlande, wird uns durch jüngst erhaltene Briefe ausdrücklich bezeugt, daß unsere „Missionsgeschwister alle wohl auf sind und ihre Arbeit ungestört tun können, sowie daß in den Gemeinen Ruhe herrscht und die Arbeit in ihnen ihren gewohnten Gang geht.“ Wie dankenswert!

Ja, von den in Pietermaritzburg gefangen gesetzten Brüdern Fr. Müller, W. Hartmann und K. Schmitt ist einer kürzlich frei gelassen worden: Br. W. Hartmann. Ob das im Zusammenhang mit der Landvermessung steht, die für März und April in Aussicht genommen war und für die Br. Hartmanns Kenntnis der Verhältnisse im Bereich unserer Missionsstation Baziya und deren Außenplätzen von großer Wichtigkeit ist — wir wissen es nicht, aber möglich erscheint es. Jedenfalls wollte unser Bruder am 14. März in Baziya wieder eintreffen. „Da wird große Freude sein“, so schreibt unser Präses. Und wie schön, was er hinzufügen kann: Als

eine Gebetserhörung will uns diese Freilassung erscheinen. Die Gemeinen im Tembulande, zu denen Baziya gehört, hatten nämlich am 4. März einen Gemeinschaftstag abgehalten, aus gesprochenemmaßen zu dem Zweck, um für die Rückkehr ihres Missionars



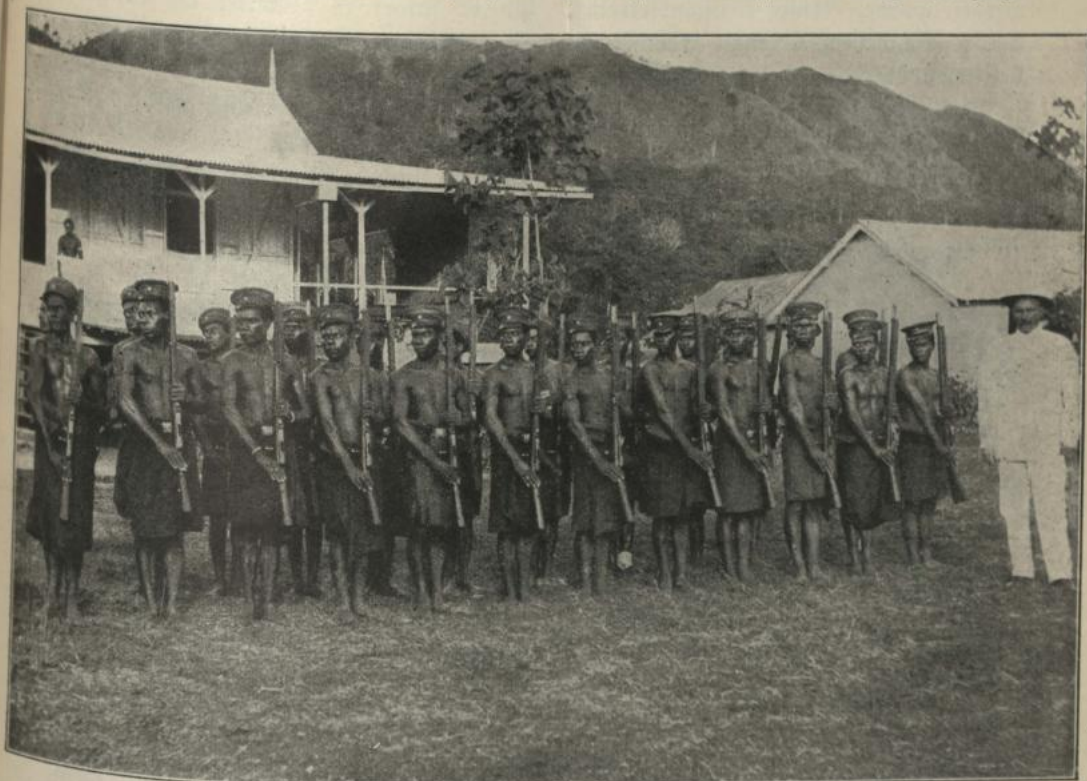
zu beten. Sechs Tage später hatte Br. Hartmann seinen Freipaß in der Hand! Dem Herrn sei Dank!

Und dieser Gemeinschaftstag war zugleich ein schöner Beweis für die Anhänglichkeit und Liebe der Gemeinde zu ihrem Missionar! Wir danken auch dafür!

ideal zu sein. Umsomehr seien unsere internierten Brüder, ja alle unsere Missionsgeschwister in dieser Zeit dem Andenken unserer Freunde empfohlen.

Br. Kuhnts Reise.

Wie der Krieg in die einzelnen Verhältnisse des Missionars eingreift, zeigt




Unsere deutsche Schütztruppe in Neu-Guinea.

Von unseren zwei in Indien internierten Brüdern H. Francke und G. Reichel haben wir nur kurze Grüße. Von dem ersteren kam uns einer durch den Baseler Missionar Pfeleiderer zu, der aus Gesundheitsrücksichten nach Deutschland entlassen wurde. Die Verhältnisse im Gefangenlager Ahmednagar scheinen übrigens nach dem, was der Baseler „Heidenbote“ mitteilt, durchaus nicht

dies: Br. Fr. Kuhnt, einer unserer Surinamer Missionare, der nach seinem in Herrnhut verbrachten Erholungsurlaub in den Vereinigten Staaten seine englischen Sprachkenntnisse vervollkommenet und sich zu diesem Zwecke vom 4. Nov. 1914 bis in den April laufenden Jahres in unserer Gemeinde Bethlehem aufgehalten hatte, kehrte am 16. April mit dem holländischen Dampfer Prins

Willem I von Neuyort nach Paramaribo zurück. Da Br. Kuhnt aber deutscher Staatsbürger ist, wollte ihn die Schiffsahrtsgesellschaft anfangs nicht mitnehmen, weil das Schiff dann in Trinidad angehalten und von englischen Beamten untersucht, Br. Kuhnt aber interniert werden würde. Unser Missionssekretär, Br. v. Schweinitz, erlangte jedoch beim britischen Botschafter (Sir C. S. Rice) in Washington einen Sicherheitspaß, der Br. Kuhnt vor der Gefangennahme und Internierung in Trinidad unter der Bedingung, daß er das Schiff nicht verlasse, schützte. Um diesem Schutzbrief aber erst

volle Gültigkeit zu sichern, war es nötig, daß der Botschafter durch eine Kabelmeldung den Gouverneur von Trinidad über die Angelegenheit aufklärte. (Moravian 21. 4. 1915). Nach dem allen dürfen wir hoffen, daß Br. Kuhnt Suriname inzwischen glücklich erreicht hat. Ob er sofort in Nickerie, wo er das Englische verwerten kann, seine Anstellung finden wird, ist eine andere Frage. Dort wohnen und arbeiten ja noch Geschw. Barth, die auf ihren Europabesuch warten, diesen aber, auch wieder des Kriegs wegen, nicht ausführen können.



## Die Mission in den deutschen Kolonien.

**S**ür sämtliche deutsche Missionare ist diese Kriegszeit eine schwere Glaubensprobe. Zumal diejenigen in den deutschen Schutzgebieten sind noch immer von jeglichem Verkehr mit der Heimat abgeschnitten. Was bedeutete es, daß wir Anfang März und Ende April einige Kartengrüße aus Deutsch-Ostafrika erhielten, die bis zum November reichten? Das ist noch kein Verkehr. Denn unsere Briefe scheinen ihren Weg dorthin nicht zu finden. Und so geht es auch anderen Missionen.

Deutsch-Ostafrika ist rings von Feinden umgeben, aber Grenzgefechte im Norden, Westen und Süden und der Kampf in Tanga haben den Feind ab-

gehalten. Und wie dort die Engländer, so sind auch die Belgier (in Kivu) geschlagen worden. Gott gebe weiter Ruhe im Lande. Nach den November-Mitteilungen ging die Missionsarbeit ihren gewohnten Gang. Besonders erfreulich war die Nachricht, daß, wie unsere Mission am Nyassa eine ganze Anzahl, so die Berliner Mission in dieser schweren Zeit 200 Erwachsene taufen konnte.

Sehr zu bedauern sind die Angriffe der Engländer und Südafrikaner auf Deutsch-Südwestafrika. Lüderitzbucht wurde am 18. September von den Engländern besetzt und während der Wegführung der Gefangenen der Befehl zur Plünderung der Stadt gegeben. Die



deutschen Männer wurden nach Johannesburg und Pretoria, Frauen und Kinder nach Pietermaritzburg abgeführt. Die Engländer bauen die Diamantfelder ab. Die Südafrikaner dringen nach Zeitungs- und Nachrichten immer weiter ins Inland vor. „Gott gebe, daß keine Beunruhigung der betörten Eingeborenen eintritt.“ Die Rheinische Mission hatte ja doch eben erst nach dem Herero-Aufstand unter schwierigen Verhältnissen die Gemeinen unter Herero und Nama

Goldküste, teils nach England verschleppt. Auch die Baptistenmission litt schwer. Die Behandlung auf den Schiffen war empörend.

Deutsch-Togo ist im Süden von Engländern, im Norden von Franzosen besetzt. Unter den Gefangenen befindet sich fast die Hälfte aller Bremer Missionare. Die Arbeit liegt vielfach ganz still.

Ein trauriges Bild bietet die Südsee. Schon im September fielen Herbertshöhe in Neu-Pommern und Rabaul, der Sitz



Surinamer Frauen auf dem Markt.

wieder aufgebaut. Werden diese 25 000 Christen verständig genug sein, um dem Christentum und den Weißen Treue zu halten? Die brauchbaren Missionare sind zu den Waffen gerufen.

Von Kamerun liegen tieftraurige Nachrichten vor. Es fanden blutige Kämpfe mit Franzosen und Engländern statt. Von letzteren wurde Duala, Victoria, Buea besetzt, erstere erobern Neu-Kamerun. Die deutsche Besatzung ist zu schwach. Die Baseler Missionare, auch Frauen, wurden teils nach der

des Gouverneurs, auch Friedrich Wilhelmshafen und damit Neu-Guinea in die Hände der Engländer bzw. Australier. Damit sind die Arbeiter der Neuedtelsauer und Rheinischen Mission vorläufig unter englische Botmäßigkeit gekommen. Viel Blut floß. Wie viele Jahre hatte es gedauert, bis die Missionare hier die ersten Tausen hatten vollziehen können! Und nun sollen diese jungen unreifen Papua-Christen den Versuchungen standhalten? Sie waren von jeher eine unruhige Gesellschaft.



Das Neuendettelsauer Missionshaus, das uns freundlichst das Bild unserer, leider kleinen, Schutztruppe geliehen hat, erhielt kürzlich Nachricht von ihren Missionaren. Danach war Senior Flierl, den wir ja von der letzten Herrnhuter Missionswoche her kennen, vorübergehend ernstlich erkrankt, sonst aber die Brüder alle wohl, und die Arbeit ging ruhig weiter. Und als die Lebensmittel knapp wurden, hat ein australischer Pastor durch Vermittelung des anglikanischen Erzbischofs in Sidney und deren Missionare helfen können. Auch die Arbeit der Rheinischen und Katholischen Brüder war nicht gestört. Der Vertreter der australischen Regierung in Friedrich Wilhelmshafen scheint ein verständiger Mann zu sein. (Neuendettelsauer Missionsblatt, Mai 1915). Wie erfreulich, daß die Rheinischen Missionare 200 Papuas in Taufunterricht

hatten und 127 taufen konnten. (A. M. Z., Mai 1915).

In Deutsch-Samoa, das auch zur Zeit englisch ist, arbeitet die Londoner Mission. — Wie werden sich die Japaner zur deutschen Mission z. B. zur Arbeit des deutschen Jugendbundes auf den Karolinen stellen?

Was aus den Missionaren der Berliner, der Barmer Mission, des Protestantischen Missionsvereins und der Deutschen China-Inland-Mission, die in Kiautschou arbeiteten, geworden ist, läßt sich noch nicht sagen. Die Arbeit wird nach der blutigen Eroberung Tsingtaus wohl brach gelegt sein. Man lese Voskamps Schilderung „Aus dem belagerten Tsingtau!“ „In welche fatale Lage kommt der Protestantische Missionsverein, der auch in Japan arbeitet!“

Wir befehlen die gesamte bedrängte Mission dem Gott, der Wunder tun kann.

## Kurze Mitteilungen aus unseren Missionsgebieten.

Von einem 29 jährigen Missionsdienst in Suriname gibt der am 17. Nov. in Kleinwelka heimgegangene Br. Frdr. Wilh. Adam Bericht in seinem Lebenslauf, der in den „Mitteilungen aus der Brüdergemeinde“ abgedruckt ist. Von 1863—93 hat dieser Streiter des Herrn in großer Treue in dem heißen Klima ausgehalten, ohne ein Erholungsjahr zu beanspruchen. Außer in Paramaribo, wo früher alle unsere Surinamer Missionare erst mit kaufmännischen Arbeiten beschäftigt waren, um sich mit dem Land und den Leuten bekannt zu machen, hat Br. Adam die Gemeinen Waterloo, Beekhuizen und Zeliendal bedient. Während seines Ruhestands gehörte er dem Ältestenrat der Gemeinde Kleinwelka an und hat auch der Mission noch mit schriftlichen Arbeiten gedient. Seine Tochter ist die Gattin unsers

Missionars Br. J. Zangerfeld in Suriname. Br. Voullaire schreibt aus Suriname: Br. Adams Andachtsbuch „Woortoe vo Liebi“ wird uns ein teures Vermächtnis von ihm bleiben. Es ist bei unsern Gemeingliedern viel im Gebrauch.

Vereinsleben der Jugend in unserer Gemeinde Bluefields (Nitaragua). Ein frisches Leben scheint in den Vereinen für die heranwachsende Jugend in unserer Stadtgemeine Bluefields zu pulsen. Aus einem Privatbrief von Mitte Dezember hören wir davon: „Jetzt sind Weihnachtsvorbereitungen. Wir singen ein Oratorium. Schw. Severine Hooker hat noch einmal das Einüben übernommen. Der Bräutigam der Schw. Emmy Hooker ist Vorsitzender unsers Männervereins. Er und der Sekretär handeln sehr selbständig und sind zu allem willig. Das Komitee



beschließt dann. Sie machen jetzt im Garten des Grundstücks unserer Old Bank-Station einen Turn- und Spielplatz, auch für Tennis-spielen, zurecht. Sie lernen auch spanisch usw. Weil sie sich mit Lesen und Brettspielen und dergl. ruhig beschäftigen, merken Geschw. Neath nicht viel davon, daß sie im Vereinszimmer sind. — Unsere jungen Mädchen machen uns etwas mehr Mühe. Die eigentliche Organisation des Vereins soll erst nach Weihnachten vorgenommen werden. Wir hatten anfangs bald 80 Mädchen. Schw. E. Ingram ist Vorsitzende; dann gibt es 2 Sekretäre und wir 3 Predigerfrauen gehören von Amtswegen in das Komitee. Die Mitglieder kommen an 2 Nachmittagen und machen Handarbeiten, lesen, spielen, auch Krocket, Seilhüpfen usw. Die meisten haben es gern, wenn es lebhaft zugeht. Wir hoffen, auch ältere Mädchen gewinnen zu können und dann „Königstöchter“, denn die Arbeit der Haus- und Krankenbesuche wird den Predigern fast zu viel.“

**Eine Gebetsvereinigung in Suriname.**  
Br. O. Staude, Missionar in Combé in Suriname erzählt von einem Gebetsverein, der zwar klein ist, aber sich durch Beiträge

für die Mission und für die Bedürfnisse der Gemeinde betätigt. Seine Mitglieder kommen fast alle regelmäßig zur Kirche. Wenn sie innerlich noch mehr wachsen, können sie eine Stütze für die Gemeinde werden. Sie zahlen monatlich 25 c als festen Mitgliedsbeitrag und kollektieren noch, während der Schlußvers gefungen wird, für besondere Zwecke. Ein Protokoll wird geführt. Gesang, Lesen im Neuen Testament und Gebet wechselt ab. Diese Abende finden an jedem Montag statt und werden abwechselnd in den Wohnungen der Mitglieder abgehalten. — Wer weiß, wie schwer es hält, solche Vereine ins Leben zu rufen und am Leben zu erhalten, wird sich herzlich freuen, daß es hier wieder einmal geglückt ist. — Wir reichen diesen farbigen Genossen im Gebet die Hand. Wie bedarf grade unsre gegenwärtige Zeit des Gebets? — —

Ein verwundeter Engländer sagte zu Dr. Mott, dem bekannten Vorsitzenden des Weltmissionsausschusses: „Sie können sich nicht vorstellen, wie schrecklich es ist, das Maschinengewehr auf ein Regiment zu richten, das mit dem Gesang des Lutherliedes heranstürmt.“

## Aus der Heimat — Für die Heimat.

Zum brieflichen Verkehr mit den Missionsgebieten. Briefe, die zur Weiterbeförderung nach den feindlichen Ländern oder deren Kolonien z. B. Südafrika, Indien, Australien (mit Deutsch-Ostafrika ist eine Verbindung nicht möglich) an Männer in neutralen Ländern geschickt werden, sollten in lateinischer Schrift geschrieben sein und in einem schon für den weiteren Weg adressierten Briefumschlag liegen. Auch möchte zur Vergütung der Portoauslagen jedesmal ein „internationaler Antwortschein“ zu 25 Pf. = 25 cts beigelegt werden, wie solcher auf jedem Postamt erhältlich ist.

Pastor Rosenow in Mulden, Kreis Gerbauern, in Ostpreußen, dem wir auf die Bitte in „Kampf und Sieg“ 1915 S. 16

hin eine ganze Anzahl zum Teil sehr schöne, wertvolle Briefmarken schicken konnten, dankt allen, die dazu beigetragen haben, ihm seine durch den Russen-Einfall abhanden gekommene Sammlung ein wenig zu ersetzen. So haben wir einem unserer lieben Missionsfreunde einen kleinen Gegendienst leisten können.

Wir sind dankbar, von da und dort zu hören, daß die Gebefreudigkeit für die Mission in unserem Vaterlande trotz der vermehrten Ansprüche, die die Kriegszeit an das Leben stellt, nicht wesentlich abgenommen hat.

### Vom Büchertisch.

Schulter an Schulter „Grüße ins Feld aus der Brüdergemeinde“ betitelt sich eine neue Heftreihe, die von Hermann



Bauer, Unitätsdirektor, „unter Mitwirkung anderer“ herausgegeben wird. Verlag Missionsbuchhandlung, Herrnhut, Umfang 16 Seiten, Preis einzeln 15 (leider nicht 10) Pfennig, 10 St. 1,20, 20 St. 2,—, 50 St. 4,50 Mk. Das 1. Heft bringt ein Eingangswort vom Herausgeber, „Heiliger Krieg“ von A. Kählerer, Kleine Erlebnisse von W. E. Schmidt, ein Gedicht von Zinzendorf, das 2. ein Gebet im Anschluß an das „Unservater“ von S. Baudert, Feldpostbriefe aus der Zeit Friedrichs des Großen, Von den kleinen Nöten von L. Bourquin, ein Gedicht von H. Bauer. Auch die Brüdergemeinde wollte mit eintreten in den Kreis derer, die in dieser großen Zeit den Wackeren, die an unsrer Statt auf blutiger Walfstatt stehen, mit einer literarischen Gabe dienen und ihnen ein Wort der Erhebung und Erbauung sagen; und es sind gute, empfehlenswerte Worte. Um möglichste Verbreitung der Hefte sei gebeten.

Der gleiche Verlag gibt wieder zwei Predigten heraus: Die zu Bismarcks Gedächtnis von S. Reichel kürzlich gehaltene: „Nichts als Gnade“ und die Karfreitagspredigt von H. Bauer: „Es muß gestorben sein.“ Goldene Worte. Wohlfeil (10 Pf. das Stück) und leichter, für den Transport geeigneter.

Die Diesdorfer Anstalten bei Säbersdorf, Striegau, geben 2 billigere Soldatenbüchlein heraus (à 32 S. = 15 Pf., in Partien billiger). Im einen „War es Glück oder Gott“ bespricht Sup. Klar „Gedanken über Gottes Fürsorge“, im anderen gibt Lic. Pastor Steffen unter dem Titel „Der Herr im Felde“ 28 kurze und gute Betrachtungen über ein Schriftwort.

Die Deutsch-Evangelische Missionshilfe bietet die Versammlungsberichte der bisher abgehaltenen zwei Verwaltungsratssitzungen an. Sie können von der Geschäftsstelle Berlin-Steglitz, Humboldtstr. 141., frei bezogen werden. Am 6. Dezember 1913 begründet und unter dem Schutz des Kaisers stehend, dient diese „Missionshilfe“ allen deutschen Missionsgesellschaften. Jeder kann

und sollte Mitglied werden. Mindestbeitrag 1 Mk. Anmeldungen zu richten an die Geschäftsstelle oder an die Schriftleitung von „Kampf und Sieg“. Auch die „Verfassung“ der Missionshilfe kann umsonst bezogen werden.

Auf das wertvolle neue, umfang- und inhaltreiche Heft der „Geschichte der Brüdergemeinde in Suriname und Berbice im 18. Jahrhundert“ von Br. Staehelin können wir heut nur kurz, aber sehr empfehlend hinweisen. Es ist der 3. Teil des 2. Abschnitts, der die Ausbreitung der Indianermision in Berbice, die Entwicklung und den Untergang Pilgerhuts, Zeiten großer Not und neuer Hoffnung behandelt, d. h. die Jahre 1755 bis 1765, und eine Fülle von interessantem, auch z. B. in Missionskonferenzen und Vorträgen trefflich verwertbarem Stoff bietet. Zu beziehen durch die Missionsbuchhandlung, Herrnhut, 396 Seiten, voraussichtlich 3,50 Mk.

M. Hauri: Johannes Hus, ein Wahrheitszeuge. Gedenkblatt zur 500jähr. Gedächtnisfeier seines Zeugentodes am 6. Juli 1915. Verlag J. Blanke, Emmishofen, Schweiz, 64 Groß 8<sup>o</sup> Seiten und 22 Abbildungen nach Gemälden, 7 Originalzeichnungen und 1 Kunstdruck, 50 Pf., 25 Stück je 45, 50 Stück je 40 Pf.

Die Brüdergemeinde ist mehr wie jede andere ev. Kirche an Hus interessiert, ist sie doch aus der alten Bräderkirche in Böhmen und Mähren, die auf Hus stand, hervorgegangen. Wie in ihren Gemeinden in Böhmen, so wird sie das Gedächtnis der Bluttat vom 6. Juli 1415 wohl in all ihren Niederlassungen erneuern. Das sollte in weiten Kreisen der Kirche geschehen. Die Haurische Schrift gibt vortrefflich verwertbaren Stoff dazu in der Darstellung von Husens Leben und Arbeit und dem reichen Bildermaterial. Daß unsere Böhmischn Gemeinden auch an unsrer Mission tätigen Anteil nehmen, davon berichteten wir vor Jahresfrist.

„Kriegszeit“, Gedichte von Anna Öbler. 20 E. Basel, Missionsbuchhandlung, 30 Pf. 10 Stück 2,80 Mk. Aette kleine Lüge, patriotisch besungen, innerlich erfaßt.